
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 23/3 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.3.60424

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

identifiziert zu werden. Mochte Belgiens öffentliche Meinung angesichts der kulturellen Verwandtschaft eher Frankreich zuneigen, so wurde dies mehr als aufgewogen durch die germanophile Haltung der katholisch-konservativen Regierung bzw. Diplomatie, die von der französischen Propaganda die Infiltration republikanischen und antiklerikalen Gedankenguts befürchtete und sie als Einmischung, wenn nicht gar als Ausdruck französischer Annexionsabsichten auslegte.

Mit der Einsicht der belgischen Regierung, angesichts des strategischen Kalküls der Kontrahenten unausweichlich in einen deutsch-französischen Krieg involviert zu werden, die Bitsch auf die zweite Marokkokrise datiert, kamen in belgischen Regierungskreisen grundlegende Zweifel am Nutzen der Neutralitätspolitik auf bzw. Überlegungen, wie eine Neutralitätspolitik beschaffen sein müßte, die Belgien nicht nur vor einer deutschen Invasion schützen würde, sondern auch vor einer Vereinnahmung durch die hilfeleistenden Ententemächte, die im übrigen in Belgien auch weiterhin als potentielle Invasoren gehandelt wurden. Die Verstärkung der Armee war schließlich Ausdruck der belgischen Entschlossenheit, an der Bündnislosigkeit festzuhalten und die eigene Handlungsfreiheit, die durch die Neutralität am ehesten gewährleistet schien, gegenüber dem Angreifer und auch den intervenierenden Garanten zu verteidigen. Man könnte aus Bitschs minutiöser Analyse der Wirtschaftsbeziehungen geradezu folgern, daß diese Tendenz zur Balance auch am besten den vitalen wirtschaftlichen Interessen entsprach, die Belgien als ein Land mit bedeutender Industrie, ausgeprägter Finanzinfrastruktur und starker Exportorientierung sowie als wichtiges Transithandelsland gegenüber beiden Nachbarstaaten unterhielt. Mochten die Beziehungen zum östlichen Nachbarn auch infolge des handelspolitischen Entgegenkommens Deutschlands, seiner Stellung auf dem belgischen Markt und in belgischen Finanzholdings sowie seiner Bedeutung für Antwerpen besonders ausgeprägt sein, so war Frankreich der bedeutendere Absatzmarkt und Belgien auf dem Gebiet der Kapitalverflechtung eng verbunden. Bitsch liefert vereinzelte Anzeichen dafür, daß diese Interessenlage Belgiens politisches Handeln beeinflusste. So schildert sie, daß die belgische Regierung ihr Interesse an einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reich gegen die Propaganda der französischen bzw. der frankophilen belgischen Presse bekräftigte, die die wirtschaftliche Betätigung Deutschlands in Belgien als Expansionismus und Inbesitznahme mit friedlichen Mitteln attackierte, und erwähnt die Unvereinbarkeit der freihändlerischen belgischen Handelspolitik mit dem französischen Protektionismus als einen Faktor, der Belgiens distanzierte Haltung zum französischen Nachbarn verstärkte.

Offenbar bedurfte es jedoch erst der Erfahrungen aus der Kriegs- und Zwischenkriegszeit, in der Ansätze privilegierter französisch-belgischer Wirtschaftsbeziehungen scheiterten, Belgiens Interesse an einem die beiden Nachbarn gleichberechtigt einschließenden, multilateralen und liberalen europäischen Wirtschaftsaustausch zur tragenden Intention seiner Politik avancieren zu lassen.

Hanna DEGENER, Bonn

David BIRMINGHAM, Muriel CHAMBERLAIN, Chantal METZGER, *L'Europe et l'Afrique de 1914 à 1970*, Paris (Sedes) 1994, 408 S. (Regards sur l'histoire, 95).

Es fällt zunächst ins Auge, daß in einem Werk mit dem Titel »L'Europe et l'Afrique de 1914 à 1970«, noch dazu verfaßt in französischer Sprache, ein Beitrag über die zweitgrößte Kolonialmacht in Afrika, nämlich Frankreich, fehlt. Aber auch der italienische und der spanische Kolonialismus sind nicht vertreten. Kein Vorwort, das die Auswahl begründet, so daß sich der Leser allein anhand des Verlagsverzeichnisses über die Reihe, in der das anzuzeigende Werk erschienen ist (»Regards sur l'histoire«), darüber informieren kann, daß der italienische (J.-L.-Miège) und der französische Kolonialismus (J. Valette) bereits in früheren Bänden abgehandelt sind. Umso erstaunter nimmt er andererseits zur Kenntnis, daß der Band mit

einem ausführlichen Kapitel über den *deutschen* Kolonialismus – den Umschlag zierte ein Werbephoto der »Deutschen Ost-Afrika-Linie« – beginnt, der ja spätestens seit Versailles nicht mehr existent war. Der Beitrag von Chantal METZGER, Dozentin an der Universität von Maine, behandelt überdies die gesamte »aktive« deutsche Kolonialzeit, d.h. von der Vorgeschichte über den Erwerb der Kolonien bis zu ihrem Verlust im Ersten Weltkrieg. Auf der Basis der einschlägigen, vor allem auch deutschsprachigen Literatur (die in den beiden anderen Beiträgen gänzlich fehlt) gibt die Verfasserin einen konzisen Überblick über das gerade einmal 30-jährige deutsche koloniale Abenteuer, der namentlich für nicht-deutschsprachige Studenten nützlich sein dürfte. Auch für die Phase des Kolonialrevisionismus in Weimarer Zeit und im Dritten Reich hält sich die Autorin weitgehend an die deutschen Lesern bekannte Literatur. Im Hinblick auf die Rückkehr der Deutschen auf den afrikanischen Kontinent seit etwa 1924 behandelt sie vor allem die französisch-deutschen Konflikte, hauptsächlich entstanden als Folge der Formierung germanophiler schwarzafrikanischer Vereine in Togo und Kamerun bis hin zu deutschen Sympathien noch nach 1942 im Maghreb. Im Hinblick auf die immer wieder überbewertete »fünfte Kolonne« der Nationalsozialisten in Südafrika wäre das neuere Werk von Albrecht Hagemann (»Südafrika und das ›Dritte Reich‹«) nützlicher gewesen als die alten DDR-Thesen und selbst Charles Blochs »Le III^e Reich et le monde«. Besonders aufschlußreich ist dagegen der Schlußteil des Beitrages, in dem sich METZGER, nicht zuletzt aufgrund auch eigener archivalischen Studien, mit der Rolle der beiden Staaten in Schwarzafrika im Zusammenhang des Kalten Krieges beschäftigt.

Einen sehr komprimierten Bericht über den belgischen und portugiesischen Kolonialismus in Schwarzafrika liefert im zweiten Beitrag der ausgewiesene Afrika-Historiker David BIRMINGHAM von der Universität von Kent. In synoptischer Betrachtung, einsetzend mit den in ganz Europa Aufsehen erregenden »Kongogreueln« im Kongostaat Léopolds II. und der Übernahme dieser privaten Kolonie durch den belgischen Staat (1908) sowie mit dem Umbruch in Portugal durch den Übergang zur Republik (1910), analysiert der Autor das an die traditionelle Sklaverei gemahnende Plantagensystem beider Kolonialmächte, den Übergang zum *cash crop*-Anbau, die daraus resultierenden ökonomischen und sozialen Konflikte, und die Enklaven-Wirtschaft im Bereich des kolonialen Bergbaus. Auch die Arbeit der Missionen wird sinnvollerweise in die Betrachtung einbezogen, allerdings mit einem auffälligen Übergewicht der Protestanten, obwohl beide Kolonialmächte die Katholiken favorisierten und diese eindeutig das Übergewicht besaßen. Auch die Schulpolitik, in der die Missionen lange Zeit ein Monopol besaßen (z.B. im belgischen Kongo bis 1954) kommt ein wenig zu kurz. Mehr Augenmerk richtet der Verfasser dagegen auf die »Eingeborenenpolitik« – mit dem Entstehen einer kolonialen Rassengesellschaft namentlich in den portugiesischen Kolonien, was wiederum den gewalttätigen Dekolonisationsprozeß miterklärt; haben doch – neben den Siedlungskolonien Algerien und Südrhodesien – namentlich die nur geringfügig entwickelten belgischen und portugiesischen Kolonien größere Konflikte im ansonsten eher evolutionären Dekolonisationsprozeß evoziert.

Der letzte Beitrag, verfaßt von Muriel CHAMBERLAIN von der Universität Swansea, beginnt mit dem Jahr 1865, als in Britannien die kolonialabstinente Politik des »Little Englanderism« vorherrschte. Tatsächlich sicherte sich England im nachfolgenden »scramble for Africa« den »Löwenanteil« der kolonialen Beute. Fundiert schildert die Autorin, in Auseinandersetzung vor allem mit den Thesen von Robinson und Gallagher, den Übergang von der Entdeckungs- zur Expansionsphase, den »Wettlauf« zum Kongo sowie die Ausbreitung und Festigung britischer Vorherrschaft im südlichen und tropischen Afrika. Die Zwischenkriegszeit wird dann sowohl unter generellen Aspekten als auch in Einzelstudien zu den jeweiligen Kolonien betrachtet. Ein eigenes Kapitel bleibt dem aufkeimenden afrikanischen Nationalismus vorbehalten. Die mit dem Zweiten Weltkrieg einsetzende Phase der Dekolonisation wird schließlich mit Blick auf die einzelnen »anglophonen« Kolonien behandelt, wobei die Verfasserin zwischen den Gebieten mit einem signifikanten Anteil an Europäern –

spricht Siedlungskolonien – und einem weniger bedeutenden Anteil unterscheidet. Sie schließt mit der eher negativen kolonialökonomischen Bilanz des britischen Kolonialismus in Afrika und dem politischen Scheitern des Westminster-Modells.

Horst GRÜNDER, Münster

Helmut VON GERLACH, *Die große Zeit der Lüge. Der Erste Weltkrieg und die deutsche Mentalität (1871–1921)*, Bremen (Donat) 1994, 197 S. (Geschichte und Frieden).

Propaganda als organisierte Form der Meinungsbeeinflussung ist aus der Politik des 20. Jh. nicht mehr wegzudenken. Durch die Perfektionierung unter den Nationalsozialisten diskreditiert, ist sie nichtsdestotrotz ein allgemeingebräuchliches, um nicht zu sagen legitimes Mittel. Nur das häßliche Wort »Propaganda« wird gerne vermieden. Die Ursprünge der Propaganda werden von der Geschichtswissenschaft zunehmend im Ersten Weltkrieg ausgemacht, vielfach wird bereits von einer Propaganda im Weltkrieg gesprochen. Dieser Sicht gegenüber dürfte jedoch Vorsicht angebracht sein, liest man die Schrift »Die große Zeit der Lüge« von Helmut von Gerlach (1866–1935), welche der Donat-Verlag in seiner Reihe »Geschichte und Frieden« als Reprint herausgebracht hat. Angehängt ist ein Aufsatz über die »Deutsche Mentalität (1871–1921)«. Gerlach ist – genauso wie seine Tätigkeit als Journalist und Autor – heute vergessen. Ursprünglich aus dem ostelbischen Junkertum stammend, führte ihn sein politischer Werdegang über die Gefolgschaft des antisemitischen Hofpredigers Stöcker und den National-Sozialen Verein Friedrich Naumanns zum pazifistischen Linksliberalismus. Als Chefredakteur der »Welt am Montag« war er eine bekannte und umstrittene Persönlichkeit des Kaiserreiches und in der Weimarer Republik bis zu seinem Tode im Pariser Exil 1935.

Gerlach stellt Atmosphäre und Mentalität des Ersten Weltkriegs aus der Perspektive des kritischen Journalisten dar. Dadurch entsteht neben dem intimen Bericht eines informierten und kritischen Zeitzeugen auch ein Bild der staatlichen, d.h. vor allem militärischen Pressepolitik des Kaiserreichs im Krieg. Kernthese Gerlachs ist, daß Täuschung und Kriegspsychose gezielt von der militärischen Führung durch ein »System der Lüge« in der Bevölkerung erzeugt worden sind. Nach dem Prinzip Haß und Hoffnung steuerte das Kriegspresseamt über die regelmäßigen Pressekonferenzen und die offiziellen Verlautbarungen des Wolfschen Telegrafienbüros die führenden Presseorgane. Informationen und Instruktionen wurden mittels der Zensur- und Schutzhaftkompetenzen der stellvertretenden Generalkommandos durchgesetzt. Dieser Presseorganisation, die gleichermaßen die linke wie die rechte Presse drangsalierte, setzte Gerlach als verantwortlicher Chefredakteur seine eigene Taktik des »Mimikry« entgegen, um dem Verbot des Blattes zu entgehen. Äußerliche Anpassung sollte es ermöglichen, durch den Nichtabdruck amtlichen Materials und dem Schreiben zwischen den Zeilen »in homöopathischen Dosen Vernunft zu verabreichen«. Diesen »Drahtseilakt«, wie er es nennt, hat Gerlach zum Mißvergnügen der Militärs und unter dem Risiko, »mißverstanden zu werden«, 4 Jahre durchgehalten. Da die Kritik in Gerlachs Schrift nicht zu Wort kommt, sei sie dem Rezensenten gestattet. War nicht gerade die erzwungene Selbstzensur der Presse das entscheidende Mittel der kaiserlichen Presseorganisation, dem zu widerstehen gewesen wäre? Die Pressesteuerung funktionierte, doch Gerlach zeigt auch ihre Lücken und Fehler genauso wie ihre Uneinheitlichkeit auf. So wurden negative kriegsrelevante Informationen unterdrückt, jedoch der Abdruck der feindlichen Heeresberichte, in denen diese ebenfalls zu lesen waren, erst im September 1918 verboten. Wie der ganze Weltkrieg war auch die Pressepolitik durch Improvisation gekennzeichnet, ist von einer Propaganda allenfalls in einer Frühform zu sprechen.

Neben der Pressepolitik streift Gerlach kaleidoskopartig alle wichtigen Fragen des Weltkrieges von der August-Psychose über die Rolle von Intellektuellen und Kirchen bis zum Hungerproblem und den Kriegsgewinnlern. So ureigen war die deutsche Erfindung des